

Die Mäue.

Roman von Ernst Lie.

(9. Fortsetzung.)

Mein, es war eine tiefbegründete Unthätigkeit, eine Unlust, so leben, die in feiner Phantasie diese Gefühllosigkeit angekommen hatte.

Und nun kam ein alter, treuer Begleiter und setzte sich zu ihm und rief ihm die Wahrheit in's Gedächtnis zurück, gerade als er so warm dagesessen hatte, so erfüllt gewesen war von dem Glauben an einen neuen Lebensinhalt, einen starken und weichen Brod des Lebens.

Nur war er dabei! Und wie es sich in diesem Jahre so fügte, hatten sich so viele warme Wünsche und gute Ziele durch Jonathan, durch Margary und durch die vielen anderen um ihn gesponnen, daß er zu dem Glauben verlor, dies sei sein eigentliches Leben, er könne darin verbleiben und darauf weiter aufbauen für sich — in die Zukunft hinein.

Um ein solches Leben zu leben, bedurfte es der Ausdauer und der Stärke. Aber er war nicht im Besitze einer solchen Stärke, und seine Ausdauer würde bald erlahmen, weil er — vielleicht durch eigene Schuld — ein Mensch ohne Glauben und Hoffnungen, ohne lebende Wärme geworden war.

Er laugte nicht.

Es war aber nicht so plötzlich gekommen. Nur daß heute Abend so ein Glanz, so eine Fröhlichkeit geherrschet hatte. Er hatte es in Wirklichkeit ja schon lange gefühlt.

Er hatte sich in der letzten Zeit nicht wohl gefühlt, hatte an einer unbestimmten Unzufriedenheit gelitten. Er hatte es fast geahnt, so umher zu wandern, was sich oft selbst lächerlich dabei vorgenommen. Ja, er hatte sich dabei ertappt, daß er bitter auf Jonathan gewesen war, daß ihm so friedlich und gemächlich umherging und ihn für sich arbeiten ließ. Den langen, schönen Sommer hatte Jonathan wie eine Augenzeit genossen, während er selbst auf alle Weise gearbeitet und sich abgemüht hatte. Er hatte ja freilich über diese Bitterkeit gelacht und sie kindisch genannt, aber er hatte sie doch noch tiefem gegart, wenn er nach Hause kam — zu dem Wohl hier. Wenn er Jonathan mit Margary auf dem Fischfang fand oder auf einer Wanderung mit ihr da oben auf dem Berggründe — von ihr auf alle Weise gehet und gepflegt, von ihrem liebenswürdigen Umgang und ihrem weichen Händchen, ermuntert von ihrem jungen Lachen und besaubernenden Wesen. . . .

Er war in der letzten Zeit auf Solstiz immer häufiger umhergegangen und hatte sie sich hier zu Hause ausgemalt. Noch getrunken und heute — so daß er ganz trant davon gewesen war! Denn damit war alle Güte und Freude bei ihm — das Gedächtnisgefühl — ihm allmählich abhanden gekommen. Es war, als habe er nichts mehr mit dem Ganzen zu thun.

Jonathan ließ ihn gehen und kommen, ohne nach ihm zu fragen — nur mit seinen eigenen Angelegenheiten und seiner Freude über das junge Mädchen beschäftigt. Und Margary — ja, er hatte es förmlich gemerkt, wie sie sich von ihm zurückzog. Sie war schon geworden, sie klagte sich an Jonathan an, sie wußte ihn aus. . . .

Er erhob sich mit einem Ruck aus dem Stuhle. Er fühlte, wie ihm das Blut zu Kopfe stieg.

Wie sein Aufstehen eines Wüßes sah er die um ihn herum stehenden Worte von dem neuen für ihn — seinem Wort an sie lauschte. . . . er fühlte wieder, wie sie ihm ihre Hand entgegen — und dann kam Jonathan — und sie warf sich ihm in die Brust — heiß und unvorbehalten — mit jubelnder Stimme. . . .

Da war es — da war es — daß er über ihn kam — der große Wüßmuth!

Er sprang auf und fing an, hastig hin und her zu gehen, wie gejagt.

Und es war nicht der alte Wüßmuth — nicht der gedämpfte, resignierte — es war ein neuer, ein bitterer, schreiender Schmerz, den er nicht kannte, — der hatte in ihm gelegen und in ihm gelauert — war da draußen in der Einsamkeit gewachsen, angehaftet je demal, wenn er nach Hause kam und sah, daß er selbst außerhalb stand, — hatte sich geföhnt vor Sehnüßigkeit und Unruhe. . . .

Er blieb stehen und starrte wie im Schwindel vor sich hin. Dann löste er sich gebroden und überwältigt gegen die Wand und jammerte:

„Ach — kleine Margary! Liebe kleine Margary!“

Die Lampe leuchtete auf dem Schreibtisch unter dem grünen Schirm. Aber ihr Lichtstrahl wurde kleiner und feiner; er schrumpfte ein und schwand hin, je heller das Tageslicht durch die Fenster schien. Schließlich war da kein Strahl mehr, sondern nur ein gelber, brennender Punkt in dem grünen Glas.

Am Reihnüßel in der Ecke sah Daniel unbeweglich und starrte vor sich

hin und sah nicht, wie die Nacht schon und der Tag stieg.

Bis die Sonne plötzlich durch die Fensterstreußen flammte.

Da erhob er sich. Er trat an das Fenster und öffnete es dem kühlen Morgen und den erwachenden Lauten da draußen. Eine Weile blieb er stehen und trant die frische Luft in vollen Zügen. Dann seufzte er langsam und sogte zu sich:

„Mir ist ein großes Unglück widerfahren. Ich muß ein Mann sein, um es zu tragen.“

Er ließ das Fenster offen stehen und ging in seine Schlafstube.

Während der nächsten Tage blieb Daniel dabei auf Tennö. Sie machten alle drei den Jagdausflug nach Estabholm und später einen nach den Umräskanden. Aber Daniel war so still und sah so elend aus, daß Margary zu Jonathan darüber sprach. Dieser hatte nichts Außergewöhnliches bemerkt. Aber bei Tisch kam er doch mit der Aeußerung heraus:

„Die kleine hat recht, Daniel! Du siehst elend aus!“

„Wie kommst du nur darauf! Das ist nur Margary's mütterliche Firsorge!“

„An Ende trägt du dich mit Heiratsgedanken?“ lachte Jonathan.

„Mein ja, daß ja, an der Zeit wäre es freilich! Das nützliche Alter hat du ja.“

An diesem Nachmittag reiste Daniel ein wenig plötzlich — wieder nach Solstiz hinaus. Und in der nun folgenden Zeit kam und ging er rastloser denn je zuvor.

So geschah es eines Tages, daß Jonathan, als der Bruder eben abgegangen war, Margary zu sich auf's Kontor rief.

„Ja, die Sache ist die, Herzenskind, daß Daniel und ich über dich gesprochen haben.“

„Weber nicht?“

„Ja, und Daniel hat recht. Wir können dich nicht länger hier so einhergehen lassen. Du mußt ein wenig in die Welt hinaus — etwas sehen und lernen.“

„Wirst du mich weggehen lassen, Daniel?“

„Dieses Kind, du weißt doch, daß ich dich am liebsten hier behalten würde. Ja, ich weiß dir doch nicht, wie es ohne mein Herzenskind gehen soll!“

„Da — Onkel Daniel!“

„Du weißt, Daniel denkt an mancherlei, was ich vergesse. Und er hat ja recht, daß wir ein Unrecht gegen dich begehen, wenn wir dich hier so weitergehen lassen. Ja, was sagst du denn selbst dazu, liebes Kind?“

Margary antwortete nicht. Sie sah nur da und starrte vor sich hin. Dann ging sie still hinaus, über den Hofplatz, in's Haus und auf ihr eigenes Zimmer in der Mansarde.

Eine Woche später reiste sie. Sie sollte nach Rosenhagen und dann nach Dresden.

Jonathan begleitete sie bis nach Tromsö.

Sie hatte alle Reisevorbereitungen so still, fast ohne ein Wort, getroffen, nur mit ein Paar großen, leeren Kisten.

„Was Jonathan jetzt oder zurückhat, war er ganz erschüttert davon, wie schmerzhaft sie an Bord geordnet hatte — und wie sie ihm im letzten Augenblicke angelehnt hatte, mit ihm zurückzugehen zu dürfen.“

„Nun ja,“ sagte Daniel, „sie hängt ja an allem hier. Und namentlich nun zuletzt, sich von dir trennen zu müssen.“

Jonathan antwortete nicht.

„Na, alter Junge,“ lachte Daniel. „Du siehst ja ganz verloren aus! Ja, jetzt sind wir beide ganz aus uns angezogen! Aber wir müssen uns gegenständig helfen, es zu ertragen.“

Nach einer Weile fügte er hinzu: „Und nun bleibe ich hübsch zu Hause und lasse das Unheertrödeln nach.“

Jonathan sah zu ihm hinüber. Er streichte sich über den Bart und räusperte sich ein paar Mal. Dann sagte er gedämpft, ernsthaft:

„Das thut nicht nöthig, Daniel.“

Daniel wurde roth und lächelte unsicher. Jonathan sah ihn eine Weile an und drach dann in ein leises, fröhliches Gelächter aus, in das Daniel einstimmete.

Das Schiff wurde mit einem gewaltigen Ruck auf die Seite geworfen — ganz im Gegenstich zu der bisherigen Bewegung. Es folgte noch ein Ruck und noch einer — das Schloß stand Kopf querwärts und längs des Ruck folgte auf Ruck, heftiger und heftiger — als habe eine Riesenfaut das ganze Schiff ergriffen, habe es mit freier Hand in die Luft und schüttelte es in wilder Wuth — ein fauchender Schäumelmeister, der den Silber in seiner Gewalt hat.

reiß — in jubelnder Eintracht an der Wand entlang rutschte. Was die Thüröffnung traf, rutschte den ganzen Korridor entlang. Als sich das Schiff wieder aufrichtete und dann wieder nach hinten hinüber sank, lehrte das Weite wieder zurück — wie nach einem zurückgelehnten Sturmangriff.

Aber man empfand es als Erlöfung, daß die Bewegungen querwärts ein Ende hatten. Es tauchte nur hinab und stieg wieder. Es hatte gegen den Wind gebreht.

Mein, nein, Fräulein! Jetzt nicht auf Deck! Halten Sie sich nur ruhig unten!“

Der Kapitän stand auf der Treppe der Kaufflüße und kämpfte mit dem Wind, der ihn nicht gestatten wollte, einen Schuß abzugeben. Im Schein der Laterne sah er aus wie ein Seehund, den Wüßtragen in die Höhe gehoben und die Pergelmüße lief in die Seiten gelegt.

„Was für ein furchterliches Schrecken war das dortin, Kapitän!“

„Ach, das war die Docksall, Fräulein. Hundert Tonnen Spritze von Berg in der Bucht, die über Bord gingen und die Backbord-Kelling mitnahmen. Das erleichtert ja!“

„Aber wie haben ja gebreht, Kapitän?“

„Ja, es ist solch dichter, starker Nebel, daß wir in See gehen müssen — bis er sich lichtet und es heller wird. Wenn Sie man wieder runter, Fräulein! Bange zu sein brauchen Sie noch lang' nicht!“

„Ich — ich bin nicht bange vor dem Wasser! Wenn ich es nur sehe! Aber ich kann es unten nicht aushalten!“

„Na ja, Sie sind wohl seefahrend! Aber Sie müssen sich mehr anzusehen!“

„Mit großer Mühe nahm er einen Beleg vom Boden herunter und hielt sie hinein.“

Dann ging er zur Thür hinaus.

„Göhr! Ein Geländer festhalten und an meinem Gürtel.“ So, Fräulein — nu hier bleiben bleiben — abwarten, abwarten, bis sie wieder hoch kommt! So, nu laufen wir nach der Anterwände rüber.“

Oden auf der — darüber die schlangen sie ihr ein Tau um: Talle und banden sie an das eiserne Geländer fest.

Hier oben war man über dem Gange eroben — beherzigt das ganze Schiff, und da man sich mittschiffs befand, spürte man die Bewegung auch nicht so arg. Die Segel wurden noch vorne gedreht und die Schutze über den Kopf. Wenn sie sich aber auf die Zeichen setzten, konnte sie darüber hinweg gehen, obwohl der Schnee ihr in die Augen geschüttet wurde, so daß es schmerzte. Von der Back her schienen ein paar Laterne. Der Tag des Schiffes bäumte sich wie ein wilder Hengst und grüß sich wieder in den schäumenden Strudel hinein. Rings um sie her herrschte eine Rockfinsel, brüllende Hölle. Die Seitenlaterne waren zwei spärlich, kurze Lichtstrahlen in die Luft, in das weiße Schneegestöber, das vorüberzog. Aber hier drinnen, auf die leuchtende Scheibe des Kompasshäuschens fiel die Schneesonne friedlich wühelnd herab, als löse kein Sturm. Denn hier war See. Von Zeit zu Zeit tauchte die Hand des Steuermannes aus dem Dunst auf und trat das Glas ab. Dahinter jittersie die Kompassscheibe in dem ruhigen Schein der Lampe.

„Es kam so schändlich schnell über uns!“ rief der Kapitän in's Ohr. „Gerade als wir Storckubba im Steuerbord hatten.“

„Dann sind wir also in der Fjordmündung?“

„Ja, aber es ist so dunkel, daß wir nicht hineingehen können. Die Strömung ist hier draußen auch sehr stark.“

„Ja — und dann die Vogelscharen?“

„Ja, die auch! Es ist am besten, wir stechen in See, bis wir sehen können.“

„Glauben Sie, daß es lange währt, bis wir wieder hineinsehen können, Kapitän?“

„Rann sein, kann auch nicht sein.“

Tief unten jämmerte die Maschine regelmäßig und unerböden, und über ihnen ließ der Schornstein heißere Röhre aus — wie das Brüllen eines jagenden Wale. Auf der Brücke ließ hin und wieder ein Ruder. Zwischen dem Kapitän und den beiden Steuerleuten, oder auch ein kurzer Befehl an den Mann am Ruder. Draußen tosen der Sturm und die Wellen, piffen die Schäumfloden.

Und sie stampften weiter.

Spät und langsam kämpfte sich die Dämmerng des Abendtages durch das Unwetter hindurch. Erst gegen Mittag ließ das Schneegestöber ein wenig nach. Der Sturm toste nach wie vor, und immer noch ging es in die See hinaus.

Oden auf den Wellentämmen erschloß sich der Ausblick über das Meer. Aus dem niedrig hängenden Himmel im Westen quoll es wie eine ungeheure Schaummasse, eine unabsehbare, am ganzen Horizont auftauchende Fächerwand von Wasserbergen — dem kleinen, tämpfenden Schiffsbogen entgegen, steil, derend, abermals steigend, ein wenig eräuerter Wasser, oder Sturm gegen sich, der in einem einzigen, anhaltenden Gebüll dahinjagte.

Dede und schrägl.

„Nest sind Sie müde, Fräulein!“

„Nein — nein!“

„Ja, jetzt werden wir — in die Bucht hinein!“

„Ach!“

„Und dann wird es ruhiger!“

„Ach nein — dann muß ich doch oben sein!“

Und das Schiff wurde gedreht, Ruck auf Ruck. Und es ging in die Bucht hinein.

Und da drinnen lag das Land, eisenerklart, blauweiß, Rinne neben Rinne. Es wartete nicht, winkte nicht. Es lag nur da und starrte herüber. . . .

Auf Tennö hatte das Unwetter — ein paar Stunden nach Mitternacht — damit begonnen, daß die Brücke, die schöne neue Brücke, die in einem breiten Bogen gebaut war, weil sie nicht so steil sein sollte wie die alte — von dem ersten gewaltigen Windstoß von der ferneren Mauer, auf der sie ruhte, in die Höhe gehoben und eine Strecke mit fortgetragen und dann zu Boden geschleudert wurde. Und da lag sie nun — das schuppige Baumerk — und ragte lebend in die Luft empor.

Im selben Augenblicke erscholl ein Gelöse — als werde ein Kanonenschuß gelöst — über ganz Tennö hin. Abwärts, Abwärts. Rufen, Schlappen wurden auf und wieder zugezogen — Boote wurden an Land geschleudert oder gegen Hecksseite und Wüste — alles, was nicht fest war, wurde umgehoben und donnerte gegen die Wände der Gebäude.

Die Nacht war finstler, und ein kreischendes Schneegestöber füllte die ganze Bucht. Von der offenen See heulte der Sturm, donnerte der Wellenschlag.

Nur allen Häusern strömten die Leute heraus, Rufen und eilende Schritte tönten durch das Sturmgestöse; Laterne hupshien hin und her.

Bald verarmelte man sich unten am Strand. Im Schein der flackernden Laterne sah man Männer und Frauen in gemeinsamen Kampf mit aufspringenden, donnernenden See; es galt, Boote und Geräthschaften zu bergen. . . .

Auf Tennö waren alle auf den Beinen. Zwei große Frühboote lagen vor Anker an der Brücke, mit Frachtsack für den Dampf beladen. Mit Aufbietung aller Kräfte wurden sie in See des großen Speichers gebracht und gehörig befestigt. Aber oben im Speicher waren die beiden großen Rufen unter dem Dach aufgesparten, so daß der Sturm hineinbrang und das ganze Gebäude hebe und jittersie. Nachdem die Brücke weggerissen war, ermarktete man nun, daß das Dach des Speichers in die Höhe gehoben werde. Und unter dem Wahnsinn lag das Meer wie eine Fluuthölle der Seemund. Vier Männer waren im Boden gewesen, die Treppen half hinauf. Vier sie waren umgestürzt, man konnte ja nicht wissen, wann der Speicher zusammenstürzte, so wie er bebte und ächzte!

Die Lutren dort oben klapperten und trallerten — wie Nothschiffe in die Bucht hinaus.

Da kam Jonathan Hof selber mit einer Laterne in der Hand. Er war in Deluzug und Seehelfer. Er nahm die vier Mann mit und ging selbst als fünfter hinein und voran. Bald darauf hörten die Lutren auf zu klappen. Als Jonathan und die Vier zurückkamen, waren noch mehr Leute vom Strande heraufgekommen, wo sie ihr Haß und Gut geborgen hatten.

„Die Brückentreppe,“ sagte Jonathan, „da muß befestigt werden!“

„Aber als die Leute aus dem Bootshaus mit Ketten und Wäbellen bereitkamen, war die Brückentreppe zertrümmert. Die Splitter hingen an einem eisernen Hügel und schlenkerten hin und her. Ueber die Brücke selbst schlugen die Wellen, so daß es ganz gefährlich war, hinauszugehen.“

Am Vormittag häkte es sich auf, und das Schneegestöber ließ nach. Der ganze Hügel hinter dem Strande war mit Splittlern und Trümmern bedeckt. Auf der anderen Seite der Bucht lag der Kohlenkuppen umgeben, und das ganze Kohlenlager war verächtlich, zum Theil in die See hinausgeschwemmt, theils als schwarzes Geröll am Strande zerstreut. Die Flaggenknabe aus dem Hofplatze war geknickt, die eine Brücke zertrümmert, die andere weggehoben.

„Sonn aber wolle alles still, und die Leute waren wieder in den Häusern. Was gethan werden konnte, war gethan, da mochte denn der Sturm in Gottes Namen toben, wie er wollte.“

Und er toste noch immer. Die Bucht war ein lodender Wirbel, und die Schaumfloden segten sich zum Bergrieden hinaus.

Auf dem Kontor saßen Jonathan und Daniel, jeder auf seiner Seite des Winkes. Die große Schirmwand hing mitten zwischen ihnen und warf ihren gelben Schein in das melancholische, schmutzgraue Tageslicht, das durch die Fenster drang.

„Sie sehen hier, ein jeder mit seinen Angelegenheiten beschäftigt, und hatten jetzt Stunde für Stunde so geoffen, ohne ein Wort zu wechseln. Daniel härtete die große Abrechnung von Peter Jensens Konture durch. Jonathan sah über einen Brief gebeugt, den er wieder und wieder abgeschrieben und bernichtet hatte.“

Draußen toste das einfürmige Heulen des Unwetters, und das Haus erbebte, vom Sturm gezeitelt, in regelmäßigen Zwischenräumen.

„Gegen elf Uhr erschien Doar aus dem Laden an der Thür.“

„Der Schmieß fragt, ob Herr Hof die Thürklinken oben an der Scheune nachsehen will.“

Jonathan hob seinen Brief unter das Tischpapier, zog seinen Ueberrock an und ging hinaus.

Daniel wartete eine Weile. Als er die Abendthür in's Schloß fallen hörte, erhob er sich, ging schnell nach Jonathan's Platz hinüber, hob das Tischpapier in die Höhe und nahm den Brief. Er durchlas ihn langsam.

Es war eine Antwort an Reinau auf Kristfrank. Jonathan schrieb, er sei gewillt, Solstet, Hof und Beschäftigt, für die gebotene Summe zu verkaufen. Nur habe er allerlei zu bemerken in Bezug auf die Zahlungsbedingungen.

Daniel legte den Brief wieder unter das Tischpapier und blieb stehen und starrte in den trübigen Tag hinaus. Soweit also war es gekommen! Aber er hatte es gestrichelt.

Vor einem Monat — der mochnastige Verkauf fast sämtlicher Dampfmaschinen. Später der unmöglichen Wechsels des Abendkosten; keine ankündigende Bestellung von neuen Wäaren.

Seidem hatten sie kaum mit einander gedropfen.

Aber dies hier sprach zur Genüge! Dieser Brief schrie:

Daniel griff sich der Schmerz und Müdigkeit nach der Stirn.

„Ja, es war seine Schuld! Seit dem Tag, als er die Zügel hatte schleien lassen — sich selbst und Jonathan gegenüber.“

Solstet! Es verschwand im Nebel wie ein längst vergessener Traum, in weiter Ferne, fremd und deutlich. Seit dem Frühjahr hier er nicht wieder da gewesen. Er war seitdem nirgend gewesen. Er hatte alles aufgegeben, eins nach dem anderen was er seinem Willen, seinem Interesse entschlüpf. Und er selbst war hier von Tag zu Tag wie ein Töbter umhergegangen, wie im Schlaf, stumpf. . . .

Jetzt schrieb dieser Brief ihm doch! Schwerfällig sank er in Jonathan's Stuhl nieder, die Hände vor dem Gesicht.

Daniel! Daniel! schrie es in ihm. Ach Gott — er war so müde!

„Wir müssen ihm alle die Wege bahnen, die ihn nur irgendwie zu der Zusammengehörigkeit mit dem Leben zurückführen können. Wir wollen das Leben zu ihm zurückleiten und ihn dem Leben wiedergeben.“

„Wir — ach, wie!“

Er dachte an die letzte Zeit — seit sie gerettet war. Und es war ihm, als sei das Licht in ihm seit jenem Tage erloschen. Und selber wieder war in der Finsternis geirrt. Er und Jonathan.

Und zum ersten Mal in allen diesen Monaten sah er Jonathan. So wie er jetzt ausah — in den schändlichen Kleider, gebeugt, finstler und schwermüthig.

Und nun verkaufte er Solstet.

Er war wieder in die tiefe Finsternis hinausgefallen.

Ja, Jonathan — Jonathan! Er fuhr in die Höhe. Jonathan kam.

Während Jonathan Hof und Mäue aufhängte, ging Daniel häufig im Kontor auf und nieder. Jonathan setzte sich auf seinen Platz.

Da blieb Daniel vor ihm stehen, schlug mit der Faust auf's Brust und rief mit starker, fremder, schreiender Stimme:

„Ja verbiete dir das!“

Jonathan sah auf, erkaunt.

„Ach — zum Teufel mit deiner feigen Lügerei — ich habe es gesehen — es nicht nötig, daß du es vor mir verbergen willst, unter Tischblättern und anderen Verhättnissen. Ich sage dir, ich verbiete es dir, Solstet zu verkaufen! Solstet gehört mir — mehr als dir!“

Jonathan griff nach dem Tischblatt vor sich.

„Ja — also. Ich habe es gesehen.“

„Da sag Jonathan ruhig: Es ist ein sehr vortheilhaftes Anerbieten. Ich bin gezwungen, es anzunehmen, denn ich habe Geld nötig. Die Sache liegt sehr einfach, lieber Daniel.“

„Einfach? Kennst du das eine einfache Sache, wenn du hinter meinem Rücken hingehst und Solstet verkaufst, nach all der Arbeit, die ich brauchen gethan? Habe ich nicht dies ganze Jahr da draußen gebaut und gegründet und Pläne geschmeißelt? Wie kannst du es wagen, meine Arbeit zu verkaufen? Mein Wert! Meine Pläne! — Solstet gehört mir, sage ich dir noch einmal. Wir — mehr als dir!“

Bitterer Haß flammte in Jonathan's Gesicht auf; aber er beherrschte sich und sagte:

„Du leugnest doch wohl nicht, daß ich das Recht habe, das Geschäft hier auf Tennö zu leiten?“

nen Konkurrenz aufzuffressen zu lassen? —

„Ach, schweig! Du sprichst von Dingen, die du nicht verstehst! Deine Pläne mit Solstet — ich mögen sie, wenn sie wollen. Aber die gehören einer Zukunft an, die sich in deiner Phantasie ganz gut ausnehmen mag, die aber niemals kommen wird.“

„Aber —“ sagte Daniel heftig.

„Lass mich, bitte, ausreden — dies eine Mal. Ich muß dir die Wahrheit sagen, so wie sie sich verhält, und wie sie lange gewesen ist. Schon seit vielen Jahren ist unser altes Geschäft hier auf Tennö fertig gewesen, zum Lobe verurtheilt. Während all der Jahre, daß du im Auslande warst, haben sich die Verhältnisse hierzulande geändert. Das große Handelsgeschäft — so wie das unsere — paßt nicht mehr in die Zeit hinein. Es ist auf Voraussetzungen gegründet, die einst waren, in alten Zeiten; als die Leute hier davon überzeugt waren, daß das Kapital, das wir besaßen, nothwendig für sie war, ja, daß die Stühle für das ganze Leben hier oben bildete. Jetzt hat sich ein Geist der Unzufriedenheit und des Hochmuths unter ihnen geltend gemacht; sie beneiden uns und hassen uns und denken nur daran, wie sie uns ruinieren können. Und sehen nicht, daß sie sich selbst damit ruinieren. Diese ganze „neue Deklar“, diese „neue Auffassung“, wie sie es nennen möchten, ja, es mag so für dich ganz amüßig sein, darüber philosophische Betrachtungen anzustellen. Aber für uns praktische Geschäftsmenschen besteht das ganze Amüsement darin, daß uns die Leute um das betrügen, was sie uns schuldig sind. Forderungen und Ansprüche machen sich hier geltend — als sei hier plötzlich ein neues Land, ein neues Meer gekommen! Und dann rennen sie mit dem Wüßigen, was sie haben, zu den leichtsinnigen Runden, die hier auf jeder Landzunge auftauchen und uns Konkurrenz machen — und die nicht so viele schlechte Wochen über Wasser zu halten vermögen, wie wir schlechte Jahre. Und während dessen untergraben sie den Boden unter uns. Sieh dich um — wo sind sie geblieben, alle die großen, alten Handelshäuser? Bantrott und dahin sind die allermeisten. Der Rest flücht auch bald zusammen. Und auch an uns kommt die Reihe. Und dann stehen sie groß da! Dann können sie Geschäfte etablieren und Versammlungen abhalten und schießen und lärmern, so laut sie nur können — und Schlingel von Seminarien in's Storbuch wühlen — der Fisch kommt doch nicht zu ihren Versammlungen, und was sie aus dem Storbuch heimfischen, das ist Citronen sinu, giebt die Masse auf ein mit Blätterteig ausgelegtes Kuchenblech, vermischt — wie es bitter für einen liegt ist, unserer Wäler und unsere eigene Arbeit hier so schönlich gerührt zu sehen. Aber da nützt es nichts, zu philosophieren und Pläne zu machen. Man muß die Dinge in die Augen sehen, so wie sie sind. Wir sind auf dem sicheren Wege des Verderbens angelangt, und gegen Leute, die sich ruinieren wollen, gibt es kein Mittel. Ich für mein Theil habe aber nicht die Wüßheit, die alte Firma Hof auf Tennö in Bantrott einzeln zu lassen. Deshalb habe ich jetzt schon seit Jahren das Geschäft als langsame Umdichtung geführt. Es würde ein Wahnsinn sein, ein Anerbieten nicht annehmen zu wollen, das uns gutes Geld für Solstet einbringt. Und wenn du darüber klagst, daß ich Aktien verkaufe — eine Zeit ausnutze, wo ich einen annehmbar guten Kurs erhalte — wie auch über andere Dispositionen, so kommt das dabei, weil du nicht verstehst, daß man Geld, laages Geld haben muß, selbst wenn wir abscheiden. Und ich habe nicht bemerkt, daß all' dein Philosophieren und Umlherwandern zwischen den Leuten die Folge gehabt hätte, daß uns das baare Geld von unseren Debitoren reichlicher zugeflossen wäre, als früher!“

„Allo du weißest ab? So! Und es ist dir in allen diesen Jahren niemals in den Sinn gekommen, daß du mich davon benachrichtigen müßtest! Doch es mich am Ende auch etwas angeing, daß du — das Geschäft abschiedest, wenn ich ja doch auch lebe?“

„Du kannst ganz ruhig sein, Daniel,“ sagte Jonathan finstler. „Ich habe nicht daran gedacht, dich zu beschämen.“

Daniel zuckte zusammen. Dann wandte er sich ab und schritt hastig mehrere Male in dem Zimmer auf und nieder.

Endlich blieb er stehen und sagte leise, ruhig und hart:

„Dies ist mein. Und du sollstest dich schämen!“

„Ach will dir sagen, Daniel —“

„Nein. Jetzt will ich von der Feder weg reiten — endlich einmal!“

(Schluß folgt.)

— Glosse. Ein Mädchen, das sagt: „Ich will nicht heirathen“, gleicht einer Koze, die da spricht: „Ich mag keine Mäue.“

— W o r n e y m. Gestern habe ich Ihren Gatten in frühlicher Bierlaune gesehen. — Erlauben Sie, mein Mann kann nur in Weinlaune gewesen sein.

— A d a m. U. Ist das nicht Fräulein Gärner da drüben? — B. Ja, sie ist auf der Suche nach einem idealen Mann! — A. Was ist das für ein Mann? B. Ein Millionär!

Für die Küche.

Gedämpfte Frischballe. Man mischt aus ¼ Pfund gedammtem Rindfleisch, ebensoviel Schweinefleisch und nach Belieben Kalbfleisch nebst ein wenig Butter, zwei bis drei Eiern, Salz, geriebener Semmel, Pfeffer, wenn man will, auch einigen enträuhten Sardellen und einer kleinen geriebenen, in Butter durchgedünsteten Zwiebel einen guten Teig, formt ihn zu einem länglichen Kloß, legt ihn in siedendes Fett, läßt ihn ¼ Stunde auf beiden Seiten andraten, gießt dann so viel heiß, leichte Pfleischbrühe oder Wasser dazu, daß das Fleisch bis zur Hälfte unter liegt, gibt klein geriebenes Wurzelkraut, zwei Zitronenscheiben ohne Kerne, zwei Zwiebeln und etwas Muskatblüte dazu; läßt die Frischballe in dieser Brühe 40 bis 50 Minuten dämpfen, nimmt sie heraus, rührt die Sauce durch ein Sieb, entfettet sie, verkostet sie mit einem Glas Weißwein und gießt sie mit einem Glas Eßbotten ab. Wenn die Sauce zu dünn ist, muß man sie mit etwas Kornstärke feimig toden.

Rindfleisch schnitten. Man klopft und spitzt ein solches, zartes Stück Rindfleisch von etwa 2 Pfund und dämpft es in einer Kasserolle in halb Wasser, halb Essig nebst Zwiebeln und geschneittenen Suppengrün ganz langsam weich, nimmt es heraus und läßt es erkalten. Nun schneidet man es in fingerstarke Scheiben, wendet diese in geschlagenem Ei und einer Mischung von geriebener Semmel, fein gedachten oder geriebenen Schallotten, Pfeffer und Salz, legt sie in gelb gemachte Butter und brät sie darin auf beiden Seiten zu schöner Farbe. Sie müssen sofort, mit der Bratenbutter überfüllt, zu Tisch gegeben werden.

W e i ß e h o n e m j e. Ein Pfund über Nacht eingeweichte weiße Bohnen werden mit Zugabe einer Messerpfunde Backofen auf gleichmäßigem Feuer langsam weich gekocht und das Wasser durch ein Sieb abgeseigt. In 2 Eßlöffeln zerlassener Butter dünnt man eine oder zwei feine gehackte Zwiebeln und etwas fein gehackte Petersilie, schüttet die Bohnen hinein, fügt Salz, Pfeffer und nach Bel